

Der „Kampf“ der englischen Stimmrechtlerinnen.

Es ist ein eigenartiger Witz der Weltgeschichte, daß jetzt in den Tagen, da in Berlin die Ausstellung „Die Frau in Haus und Beruf“ die deutsche Frau zeigt, in welcher Weise sie den Kampf führt um die „Gleichberechtigung“ mit dem Manne, in England die Frauenrechtlerinnen, die Kämpferinnen für das Frauenstimmrecht nach Art des rühmlichen Pöbels einen Feldzug gegen Sitte und Ordnung ins Werk gesetzt haben, wie man es selbst von diesen streitbaren Damen bisher nicht gekannt und niemals vermutet hätte. Auf der einen Seite der Kampf mit den Waffen des Geistes, auf der andern mit den Waffen der Polizei.

Straßenschlachten mit der Polizei.

Dies das Ringen in den Formen der Gesetzlichkeit auf der Grundlage moderner Kultur-erwartungen und neuer sozialer Auffassungen, dort eine Rolle wildgemordener Weiber, die einen Sport darin suchten, sich mit allen Begnern herumzuschlagen, der Polizei Schlachten zu liefern und Minister tätlich anzugreifen, in Deutschland die deutsche Hausfrau und das Weib, das durch die Entwicklung zum Gewerbe geworden ist, in England Überweiber, die jeden Maßstab für das Erreichbare verloren haben und deren Blick für das Mögliche getrübt ist. Mit Recht erklärte der erste Londoner Polizeirichter, der dreißig der verhafteten Fensterzertrümmerinnen abzuurteilen hatte, sie seien entweder

Verbrecher oder Wahnsinnige.

Auch der unbefangene Beurteiler kann zu keinem andern Schluß kommen. Acht Tage lang ziehen geübte Frauen und Mädchen aller Stände in den lebhaftesten Teilen Londons umher und zertrümmern auf Polizeistationen, in eleganten Geschäften und bei fast sämtlichen Ministerwohnungen die Fensterscheiben. Glücklicherweise steht das sonst so geduldige Londoner Publikum die Sache nicht mehr wie bisher als Ill an. Es stellte sich dieses Mal entschieden auf Seiten der Polizei und half bei den Verhaftungen der „wilden Weiber“ bereitwillig mit. Eine Frau hatte sich, als die Polizei kam, mit einer Keule an einen jungen Baum angehängt, die die Polizisten vergebens zu brechen bemüht waren. Da hielten Umstehende ihre Hüfte an, und mit vereinten Kräften gelang es, den Baum zu entwurzeln. Im Triumph wurde die junge Frau und der Baum nach der Revierwache abgeführt. Man hat aber auch andere Anzeichen der

allgemeinen Erbitterung gegen die Frauen.

So zogen 300 medizinische Studenten vor das Gebäude der großen „Frauenzeitung“ und gaben den Damen dort „eine Dosis ihrer eigenen Medizin“, indem sie ihnen unter dem Vorwand großer Volksmengen die Fenster einwarfen. Auch der „Internationale Frauenkongress-Club“ wurde mit Steinen bombardiert. Montag nacht, als man glaubte, es sei alles vorbei, hielt ein unerschütterlich stehender Autobus im belebtesten Teile Londons, wo Schulpflege ein Warenhaus bewachten. Dem Wagen entpuppte sich plötzlich 30 Frauen, die sich kampflustig auf die ermüdeten Polizisten stürzten. Das Publikum kam den Schulpflegern aber zu Hilfe, und den 30 Damen ging es sehr böse. Viele wurden niedergeworfen und

die Menge trampelte über sie hinweg.

Wenn nicht alle dreißig auf die Polizeiwache abgeführt wurden, so war das, weil mehrere nach den Hospitälern geschafft werden mußten. Gleichwohl betätigten sich auch am andern Tage die Damen durch das Einwerfen von Fensterscheiben. Die Behörden hielten jedoch alle diese Streiche nur für Hinten, um ihre Aufmerksamkeit von der wirklich großen Tat abzulenken, die, wie die Frauen prophetisch voraussagten, die ganze Welt in Bestürzung setzen sollte. Infolgedessen glückte das Stadtviertel von Westminster am Dienstagabend einer Szene aus „Wallensteins Lager“. Sämtliche Straßen wurden von Polizisten zu Pferde und zu Fuß besetzt gehalten. Das Parlamentsgebäude war von einem Heere von Schulpflegern

umringt worden. Ungeheure Menschenmassen sammelten sich in den Straßen an. Aller Wagenverkehr stand still. Um 8 Uhr ging eine Kutsche von dem Hauptquartier des politischen und sozialen Frauenvereins in die Höhe. Das war das Signal zum

Beginn der Schlacht.

Scharen von Frauen stürzten sich auf die nach dem Parlament führenden Straßen. Der von ihnen angerichtete Schaden war jedoch dank dem enormen Polizeiangebot unbedeutend. Es gelang den Frauen, die Fenster im Kriegsministerium, im Ministerium des Innern und in einigen andern öffentlichen Gebäuden einzuschlagen. Am Schosham stürzte bei dem Tumult eine steinerne Kanne unter dem Druck der Menge ein, und eine Anzahl Leute fiel in das sechs Meter tiefe Erdgeschloß. Mehrere wurden verletzt. Behördlicherseits ist man der Meinung, daß nun wieder der Sturm für einige Zeit abgeklungen ist, nachdem 60 Damen zu zweimonatiger Zwangsarbeit verurteilt worden sind und nachdem sich gezeigt hat, daß sich die breite Menge des Publikums nicht mehr das Unwelen der unweiblichen Weiber gefallen lassen will. Die streitbaren Stimmrechtlerinnen aber werden wohl selbst erkennen, daß dieser „Fensterzertrümmerkampf“ ihre Sache ganz bestimmt nicht gefördert hat.

Politische Rundschau.

Deutschland.

* Kaiser Wilhelm wird im Anschluß an die Kaisermanöver dem königlichen Hofe in Dresden einen Besuch abstatten.

* Als Mittel zur Verhinderung der Spionage empfiehlt Prof. Dr. Feder (Heidelberg) in der „Deutschen Juristenzeitung“ den Abschluß von Staatsverträgen mit der Spionage. Es wird vorgeschlagen, daß die größeren Staaten sich durch Vertrag verpflichten, Spionageakte widereinander nicht nur zu unterlassen, sondern auch zu bestrafen, und damit ausländische und inländische Interessen völlig zu schützen. Da die Spionage — leider — eine von den Missetaten der modernen Völker untrennbare Erscheinung ist, dürfte dieser an sich empfehlenswerte Vorschlag kaum Aussicht auf Verwirklichung haben.

* Im Fürstentum Rudolstadt, dessen Landtag infolge der Ablehnung der Wahlrechtsvorlage durch die sozialistische Mehrheit aufgelöst wurde, hat der Wahlkampf bereits begonnen. Man nimmt allgemein an, daß auch die Neuwahlen, die in drei Monaten stattfinden, eine Mehrheit der Sozialdemokraten ergeben werden.

England.

* Trotz aller Anstrengungen der Regierung ist es noch zu keiner Einigung im Kohlenarbeiterstreik gekommen. Der Streik breitet sich immer weiter aus und zieht immer weitere Kreise des Gewerblens in Mitleidenhaft, so daß die Zahl der Arbeitslosen in England auf weit über zwei Millionen angegeben wird. Fabriken werden geschlossen, Dampferlinien kürzen ihren Verkehr ein und die Eisenbahnen haben den Betrieb um fast die Hälfte vermindert. Leider bleibt diese wirtschaftliche Katastrophe Englands nicht ohne Wirkung auf Deutschland. So herrscht z. B. in Hamburg bereits Kohlenmangel und die Preise sind von 12 auf 37 M. für Bunkertonnen gestiegen. Die Regierung setzt ihre Bemühungen um einen Friedensschluß fort.

Balkanstaaten.

* In der Umgebung von Tripolis hat wieder ein heftiges Gefecht stattgefunden, bei dem 300 Araber 600 Italiener angriffen. Diese zogen sich nach längerem Kampfe in voller Ordnung zurück. — Am einen Überfall durch die italienische Flotte in den Dardanellen zu verhindern, hat die türkische Regierung die allnächste Sperreung dieser Wasserstraßen auch für Handelsschiffe angeordnet. — Der einflussreiche Scheich der Senussi, eines über ganz Nordafrika verbreiteten mohammedanischen Ordens, hat in einer Kundgebung erklärt, daß

die Araber, falls die Türken Frieden schließen sollten, den Kampf gegen die Italiener allein weiter führen würden.

Asien.

* Die Anstrengungen der Mächte, der Anarchie in China Einhalt zu tun, erweisen sich vorläufig als ergebnislos. Immer neue Nachrichten von Truppenunterzügen und Plünderungen kommen aus dem Innern. Infolgedessen sollen die Truppenabteilungen der einzelnen Mächte abermals verhärtet werden. An den amtlichen deutschen Stellen ist ein entsprechender Beschluß noch nicht gefaßt worden. Doch sind die Schiffe des ostasiatischen Geschwaders angewiesen worden, sich zum Eingreifen bereit zu halten.

Aus dem Reichstage.

Der Reichstag legte am Dienstag die Staatsberatung des Reichskamms des Innern fort. Abg. Ortel (kons.) betonte, daß er und die meisten seiner Freunde der Frauenbewegung sympathisch gegenüberstehen. Nur gehe die Frau nicht in den politischen Kampf. Bezüglich des Schutzes der Arbeitswilligen erklärte der Redner, daß auch er kein Ausnahmegericht wünsche. Jedoch müsse ein Arbeiter gegen Bedrohung und Gewalttätigkeit geschützt werden. Bei der Vorbereitung der Handelsverträge müssen die wählenden allgemeinen handelspolitischen Räte mitgenommen werden. Seine Partei wolle den lächerlichen Zolltarif, was die Sozialpolitik anlangt, so müsse sie ergänzt werden zur Hebung des selbständigen Mittelstandes, der in Stadt und Land die einzige sichere Grundlage sei. Das Bauernlegen werde auch von den Kontertrahen beurteilt. Die Großgrundbesitzer, die es tun, entstammen der Großindustrie. Staatssekretär Debrauk erklärte bezüglich der Arbeitswilligen, daß die Bestimmungen des § 153 ausreichen, wenn die zuständigen Organe ihre Pflicht tun. Der Bauernstand habe sich unter dem Einfluß der Wirtschaftspolitik gehoben. Der gemeinliche Mittelstand habe dagegen sehr unter der Konkurrenz der Großbetriebe zu leiden. Der Staatssekretär teilte noch mit, daß eine Handwerkerkonferenz einberufen werde und daß eine Kommission über das Reinigerberuf beraten solle. Abg. Marquardt (nat-lib.) trat für erweiterte Sonntagstraße der Handlungsgewerbeten und frühzeitigen Lohnsenkung ein. Abg. Götthe (fortsch. Sp.) beklagte sich erneut mit Spindeltrotzen und verlangte Verbesserungen über die Wirkung des Zolltarifs auf die einzelnen Wirtschaftsgebiete.

Am 6. d. Mts. wird die allgemeine Befragung über den Etat des Reichskamms des Innern fortgesetzt.

Abg. Behrens (wirtsch. Sp.): Die große Zahl der Resolutionen behauptet das Wort der Chronik: Die Gewissung steht nicht still! Lebens- und Arbeitsfrage, durch die Fälle der Resolutionen den Fortschritt der Sozialpolitik zu bestimmen. Vielheit ist es zweckmäßiger, die ganzen Resolutionen an Kommissionen zur Vorbereitung zu überweisen. Der Staatssekretär hat interessante Neben gehalten. Aber man höre aus allem nur das Reine. Die Gesetzgebung soll doch führen und die Gewissung mitleidig sein. Nach Wura gibt es eine Sozialdemokratie keine Sozialreform. Aber Abg. Wura sagt auch über Rücksicht der Sozialpolitik. In nun auch an diesem Nachmittag die Sozialdemokratie schuld? Wir beurteilen alle Resolutionen danach, ob sie dem Sozialen und dem Wohl der Arbeiter dienlich sind. Die Sozialdemokratie unterstützt mit Absicht ein trübes Bild unserer wirtschaftlichen Entwicklung. Dabei ist doch klar, daß unter Wirtschaftspolitik den

Arbeitern löhnende Arbeitsgelegenheit gebracht hat. Abg. Schöle vermeint auf die schwierige Lage der Textilindustrie. Notwendig ist eine weitgehende Wohnungsfürsorge. Syndikate haben auch ihr Gutes. Wäre das Kohlenmonopol in die Praxis gegangen, so wäre ein milder Konkurrenzlauf entsetzt worden, unter dem besonders die Arbeiter gelitten hätten. Bei der Preisbildung spielen wohl die Großbanken eine Rolle, die auf die Agrarindustrie einen außerordentlichen Einfluß ausüben. Die Landwirtschaft ist der beste Nährboden für Industrie und Gewerbe. Die Arbeiter haben also alle Ursache, sie zu fördern. Der Redner fordert ausgedehnte innere Kolonisation, Urbarmachung von den Bänken und Mooren. Dadurch wird auch die Arbeitslosenfrage gelöst. Die sozialpolitische Kleinarbeit darf nicht vernachlässigt werden. Die Überschüsse der Finanzreform sollte man zur

Erhöhung der Invalidenrenten verwenden. Die Forderung eines Arbeitswilligen-gesetzes lehne ich ab; es würde auch die Arbeiterorganisation treffen, die den Terrorismus der

Sozialdemokraten beurteilen. Wir wünschen die Wiederbringung des Arbeitswilligen-gesetzes und Schaffung eines Reichsleistungskamms, das bei Lohnbewegungen vorgehend eingreift. Im Vordergrund des Interesses steht die

Bergarbeiterbewegung.

Die Bergarbeiter lehnen den Sympathiestreit auf nationalsozialistischen Gründen ab. Das deutsche Volk hat allen Anlaß, den Sensationsnachrichten von Börsen- und Sensationsblättern mit Vorsicht entgegenzutreten. Bewegung und ungenügende Stimmung besteht im Saarrevier, weil dort die Löhne nicht genügend steigen und ein vorläufiges Straßensystem noch fordbreit. Auch im Ruhrrevier wartet man auf ein Steigen der Löhne. Der sozialdemokratische Verband aber hat dazu noch 10 weitere Forderungen gestellt und er verzichtete in aufreißender Sprache. Die westfälischen Arbeiter aber halten sich dem fern, wenn sie auch erhöhten Arbeitsschutz verlangen.

Abg. v. Ortel (nat-lib.): Die Warentager machen dem Handwerker und Kaufmann schwere Konkurrenz. Ein Bedürfnis nach Warentagen besteht nicht oder nur selten. Man lasse hier auch nicht die Bedürfnisfrage entscheiden, sondern vertere die Warentager in allen Details bis zu 30 000 Seelen. Ein solches Gesetz bringe man bald ein. Auch die Kontingentverträge müssen dem Mittelstand schwere Konkurrenz. Diese Verträge zu verbieten wäre nicht angebracht. Aber man müsse sie überall kritisch zu den Steuern heran. (Zuruf der Soz.: Geschieht ja!) Noch nicht überall. Ich bitte auch hier um Vorlage eines Gesetzes.

Abg. Siebel (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Abg. Siebert (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Abg. Siebert (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Abg. Siebert (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Abg. Siebert (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Abg. Siebert (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Abg. Siebert (soz.): Behrens arbeitgeberfeindliche Stimmung scheint auf Wahlpolitik zurückzugehen. Abg. Ortel wieder die den Sozialisten. Aber die Petition der „Deutschen Tageszeitung“ mit der bekannten Marke treiben doch eine andre Sprache. Weitere gesetzliche Maßnahmen zum Schutze der Arbeiter angeht, fordern wir. Ein einheitliches Gesetz ist überaus notwendig.

Erziehungspolitik.

die zwar Opfer fordert und spät wirkt, dann aber um so gründlicher. Ein Einblick ins praktische Leben zeigt, daß die Fortbildungspolitik die technische Ausbildung fördern muß. Die beste Mittelhandpolitik aber wäre eine staatsbürgerliche Erziehung aller. Man sorge nur für eine Freude an praktischen Schäften, für ein moralisches Bedürfnis, alle Arbeit so gut wie möglich zu machen, und die Gemeinnutz und Gemeinnützigkeit. Nachdem der Abg. Dombed (Soz.) die Wünsche und Klagen der oberlehrlichen Bergarbeiter vorgelesen hatte, tritt Beratung ein.

Gegen seinen Willen.

61 Novelle von A. v. Gerdborff.

Die junge Dame trug keinen Schmuck, nicht in den Ohren, nicht am Hals, nicht an den feinen Händen, die leicht ineinander gefaltet niederhängen. So stand sie in wunderbarer vornehmer Einfachheit, ohne jede photographische Pose an einer lichten Wand und sah ihn aus ihren tiefen Augen schüchtern und liebend an.

Margarete — Gretchen!

Er stand auf, ging wieder auf und nieder und leckte sich abermals.

Er nahm eine Nappe, drückte an der Feder und zog ein Paket Briefe hervor. Einige nahm er heraus und verglich die Augen, schönen, edel weiblichen Empfindungen, die sie ausdrückten, mit den Zügen da auf dem Bilde, die einen so ungeachteten, undefinierbaren Reiz hatten.

Dann plötzlich lachte er leise auf.

Der Brief! Er hatte ja über dem Schauen ganz vergessen, daß noch eine Freude seiner wartete.

Mit einem ganz neuen Gefühl, einem sonderbaren Brennen im Herzen, schlug er das Bild aussehender, bald da hinein, bald auf das lächeln, reizende Gesicht blickend, diese hübsche, schlaue Mädchenfigur mit dem schüchternen, glühenden, liebevollen Ausdruck der weichen Züge, der ihn rührte, überaus, entzückt.

Hier bin ich, lieber Sandrath, und bitte, nehmen Sie mich freundlich an.

Warum ich mich immer noch nicht entschieden

kann, Ihnen anders als geistig und bildlich entgegenzutreten — in voller Wirklichkeit und Wahrheit — mit vollem Namen? O bitte, haben Sie noch Geduld. Lassen Sie mir noch eine Weile das harmlose Spiel. Es ist wie ein Janber, wie ein Mädchen, und ich fürchte fast, daß alles ein Ende hat, was mich jetzt so glücklich, so innig froh macht, wenn der Schleier des Geheimnisses fällt. Wer weiß, ob wir nicht, wenn wir uns gegenüberstehen, in Wahrheit münden werden, das Geheimnis wieder zu haben — die süße Täuschung, das Ungeheuer, das so viel verbracht für das Gewisse, das uns nicht Wort hielt oder uns überrascht als etwas Neues, mit dem wir uns erst bekannt zu machen haben, etwas Fremdes, das uns zunächst und erst lieb werden muß, denn unsere Phantasie baute gar zu schön und wunderbar. Lassen Sie mir also immerhin noch ein Weilschen dies anmutige Spiel mit dem Glück! An seine Wirklichkeit zu glauben, wird dem erfahrenen Menschen oft schwer. Im Doffen liegt alles. Einen solchen Austausch von Geist und Seelenleben, wie er uns verbindet, muß man ja ohnehin schon als eine ganz seltene Gabe des Schicksals betrachten. Das weltliche Anschauen, fürchte ich, bessert nichts.

Margarete.

Folkso Karlstein aber lächelte lieglicher: „O, daß da hier lebend vor mir stündel,“ sagte er, auf das Bild niederblickend, „daß ich diese schmalen Händchen fassen könnte und all dein Träumen und Gräben und Spielen zur Wirklichkeit machen könnte, denn es hilft ja alles nichts — ich habe dich lieb — ich habe

dich wahrhaftig lieb, Margarete! Du bist es ja, die ich mein Leben lang gesucht habe!“

Und dann schrieb er, ohne anzuhalten, ohne zu überlegen:

Liebe, liebe Margarete!

„Rein, ich will es nicht! Es soll nicht länger ein Träumen und Spielen sein mit dem Besen und Schöpfen, was Mädchen haben. Es soll und darf Wahrheit und Offenheit zwischen uns sein. Ich liebe die dämmerigen Räume, die halbverschleierten Frauengesichter und Frauenleiden nicht. Kommen Sie, holde Margarete, lassen Sie sich sehen, wie Sie wirklich sind. Sie haben es nicht zu fürchten — ich fürchte es nicht. Ich weiß, daß Sie mir Wort halten. Sehen Sie, liebste Kind, ich kann Halbheiten auf die Dauer nicht ertragen, denn es sind verschwiegene Wahrheiten. Ich will und muß jetzt alles wissen, was Ihr inneres Dasein angeht: Deinen Namen, Deine Sippschaft.“ Spielen Sie länger nicht mit mir, Gretchen, ich bin ein harter, strenger Mann, ein schlechter Spielkamerad.

Hier sende ich Ihnen mein Bild, und wenn Sie denken, daß Sie dem Manne vertrauen können, dann schreiben Sie logisch, wann und wo ich Sie treffen darf. Sie wollen meinen Namen nicht wissen.

Nun müssen Sie ihn doch erfahren. Sie sollen direkt an mich schreiben. Mein Verleger sei des Postdienstes erfinden.

Sandrath küßt Ihre schönen Hände als Folkso von Karlstein.

Der Brief war geschlossen.

Starklein schob ihn zur Seite, wie einer etwa eine Angelegenheit beiseite schiebt, die sich erlich erledigt ist und weiter kein Nachdenken erfordert.

Der heitere, angeregte lächelnde Ausdruck, der seinen edlen, scharfgeschnittenen Zügen einen so wunderbaren Schimmer von Hoffungsfolger Jugend verliehen, verblühte langsam, wie das Sonnengold eines vorübergezogenen Tages verbleicht.

Fast strenger Ernst legt sich über sein Gesicht. Es war nicht mehr Sandrath, der Dichter, der sinnend dort in das rote Licht des hereinfallenden Abends blickte. Es war Folkso Karlstein, der Präsident, der beratende Freund des Hauses Schleppeberg, der wohlmeinende, strenge Vater des jungen Kamill.

Karlstein hatte sich vorgenommen, heute in der leidigen, ihn neuerdings so lebhaft demütigenden Angelegenheit in betreff des Bedürfnisses des jungen Grafen zu der Längerer ganz energielose, geradezu direkte Schritte zu tun, ohne fernere Lavierungen, ohne zarte Rücksichten wieder auf seine, noch auf fremde Gefühle, einfach auf das Ziel loszugehen, nämlich das nahe drohende Unheil von einem edlen, alten Hause abzuwenden, das trübselige, leidenschaftliche Räuslingherz des einzigen Sohnes und Erben von dem verdammenswerten Beziehungen zu einer in jeder Beziehung unwürdigen Persönlichkeit loszureißen, die Fesseln, in denen eine beständige Kokette den künftigen Majoratsbesitzer Grafen Schleppeberg, hielt, unter allen Umständen zu brechen.

Die kleine Wunde, die ein solches Versehen

erfolgt — wie wenn man einen Stein auf dem Fuß drückt —

Der heitere, angeregte lächelnde Ausdruck, der seinen edlen, scharfgeschnittenen Zügen einen so wunderbaren Schimmer von Hoffungsfolger Jugend verliehen, verblühte langsam, wie das Sonnengold eines vorübergezogenen Tages verbleicht.

Fast strenger Ernst legt sich über sein Gesicht. Es war nicht mehr Sandrath, der Dichter, der sinnend dort in das rote Licht des hereinfallenden Abends blickte. Es war Folkso Karlstein, der Präsident, der beratende Freund des Hauses Schleppeberg, der wohlmeinende, strenge Vater des jungen Kamill.

Karlstein hatte sich vorgenommen, heute in der leidigen, ihn neuerdings so lebhaft demütigenden Angelegenheit in betreff des Bedürfnisses des jungen Grafen zu der Längerer ganz energielose, geradezu direkte Schritte zu tun, ohne fernere Lavierungen, ohne zarte Rücksichten wieder auf seine, noch auf fremde Gefühle, einfach auf das Ziel loszugehen, nämlich das nahe drohende Unheil von einem edlen, alten Hause abzuwenden, das trübselige, leidenschaftliche Räuslingherz des einzigen Sohnes und Erben von dem verdammenswerten Beziehungen zu einer in jeder Beziehung unwürdigen Persönlichkeit loszureißen, die Fesseln, in denen eine beständige Kokette den künftigen Majoratsbesitzer Grafen Schleppeberg, hielt, unter allen Umständen zu brechen.

Die kleine Wunde, die ein solches Versehen

erfolgt — wie wenn man einen Stein auf dem Fuß drückt —

Die kleine Wunde, die ein solches Versehen